

Es war früh am Morgen. Große wie Gänsefedern aussehende Schneeflocken fielen tanzend herab und häuften sich. Im Zimmer gab es noch Wärme, obwohl es schon fast hell war. Wenn es morgens schneite, schliefen wir immer bis in den Tag hinein. Von der anderen Seite der Decke spürte ich eine ganz leichte Bewegung meiner Mutter. Ebenso wie sie hatte ich keinen Mut, früher als sonst die Decke mit dem Fuß von mir zu stoßen und aufzustehen, denn ich mochte nicht auf die entspannende Wärme verzichten, die sich über meine Hüfte und meinen Hintern ausbreitete. So lag ich zur Seite eingegelt auf dem Fußboden und hielt die Augen geschlossen. Selbst der intensive Geruch von Körpern und das Geräusch ruhigen Atems, die sich in dem Zimmer mit der niedrigen Decke stauten, lösten sich in einer wohligen Müdigkeit auf, die mich umschlang. Die draußen vor der Tür fallenden Schneeflocken schienen auch unser Atemgeräusch allmählich zu verschlucken. Im Zimmer war es so still wie in der Tiefe des Meeres. Der Lichtschimmer zu Tagesbeginn, der schwach wie in der Abenddämmerung zu verschwimmen schien, und die tiefe Stille im Zimmer, in der die Zeit stehenzubleiben schien, wirkten wie ein ermattender Zaubertrank, der zum Weiterschlafen in der Frühe aufforderte. Zwar war der Lichtschimmer nur verschwommen, doch Mutter wußte ganz genau, daß so etwas morgens bei trübem Wetter nur der Zauber einer Sinnestäuschung war. Im Zimmer schimmerte es dämmrig, doch es war wohl möglich, daß draußen schon längst die Sonne aufgegangen war. Alle Bewohner des Dorfes gaben sich an einem verschneiten Morgen diesem Zauber hin und schliefen wie Murmeltiere bedenkenlos in den Tag hinein. Der Zaubertrank der tiefen Stille machte sie nicht nur ruhig und träge, er verschaffte ihnen darüber hinaus ein Glücksgefühl. In einem solchen Moment schienen sich in meinem Körper die kleinen und großen, zusammengeketteten Knochen voneinander zu lösen und sich zu zerstreuen, so daß mir das Liegen ein vollkommenes Wohlgefühl bereitete.

Doch diese Stille, die sogar das Geruchsempfinden betäuben wollte, wurde von Mutter unterbrochen, zunächst ohne daß ich es wahrnahm. Ihr Oberkörper wand sich leise aus der Decke heraus. Als sie vor die Tür ging und ihr Blick auf den Papierstreifen fiel, mit dem der Türspalt verdeckt war, öffnete ich ein wenig die Augen und erblickte sogleich Mutter, die ihre Schlafjacke trug. Sie stand mit dem Rücken zu mir. Die ganze Nacht über war sie wach gewesen und hatte sich unter der Decke hin und her gewälzt, doch ihre Schlafjacke bewahrte die Form, nicht einmal ihre Bänder waren in Unordnung geraten. Ich hob die Decke an und zog sie mir über den Kopf. In diesem Augenblick hörte ich, wie Mutter mit sich selbst sprach: „Ach, du meine Güte ... es hat die ganze Nacht geschneit und die Veranda* ist voller Schnee.“

Weil sie das mit vor Erstaunen angehaltenem Atem leise vor sich hin gesprochen hatte, erwiderte ich gar nichts darauf, denn, wie gewöhnlich in solchen Fällen, erwartete sie keine Reaktion von mir. Mir war aber klar, daß nicht mehr viel Zeit übrigbleiben würde, weiter das Faulenzen in der Stille zu genießen, die sich am Boden abgesetzt hatte. Mutter führte weiter Selbstgespräche.

„Ach, deine Schnarcherei hat mich heute nacht ganz unruhig gemacht ...“

Zwar tat ich so, als schliefe ich noch, doch ihre Bemerkung zeigte mir, daß sie mich schon durchschaut hatte. Trotzdem blieb ich weiter regungslos liegen, weil die Bemerkung meiner Mutter mir ganz unpassend erschien. Wie Mutter vermutete, war ich schon wach, aber im Schlaf geschnarcht hatte ich sicher nicht. Was nämlich die sinnliche Wahrnehmung angeht, so besaßen Mutter und ich einen Fühler mit ziemlich viel Scharfsinn und Konzentrationsfähigkeit. Es war für uns beide ein Glück, einen so empfindsamen Fühler zu haben, der uns ermöglichte, die Quelle eines völlig unerwarteten Geruchs oder Geräusches früher als andere Leute auszumachen und zu enträtseln.

Die Existenz eines so feinen und empfindlichen Fühlers war auf die lange Isolation zurückzuführen, in der Mutter und ich lebten. Unser Haus mit der niedrigen Mauer und dem schäbigen

* Veranda (kor.: *toenmaru*): ein Holzvorbau vor einem Zimmer, der direkt zum Hof führt. Wegen der Fußbodenheizung hat die Veranda etwa die Höhe eines Stuhls. Bevor man vom Hof ins Zimmer geht, zieht man vor der Veranda die Schuhe aus.

Tor konnte man nicht groß nennen, doch Mutter und ich hüteten es und lebten seit dreizehn Jahren darin. Weil wir arm waren, war das Haus mit Bescheidenheit, aber auch mit Stolz erfüllt, und in seinem Innern lag immer eine Stille. In dieser stillen Luft schwebte aber auch Angst, so daß wir stets mit unseren heimlich ausgestreckten Fühlern leben mußten. Wenn sich ein fremdes, völlig unerwartetes Geräusch leise näherte, versuchten Mutter und ich wachsam sowohl seiner Herkunft wie auch seiner Quelle auf die Spur zu kommen. Diese ohne Verzögerung eintretende Reaktion beinahe instinktiver Abwehr alles Unbekannten hatte in unserer kleinen, aus zwei Personen bestehenden Familie, ihren festen Platz. Damit uns der feine Spürsinn dieses Fühlers erhalten blieb, wünschten wir uns, von allen Nachbarn noch mehr als zuvor in Ruhe gelassen zu werden. Denn wir hatten Angst, irgendein schlimmes Ereignis könne die schützende Hülle um unsere zerbrechliche Einsamkeit wegreißen oder beschädigen, bevor wir es bemerkten.

Mutters Äußerung zeigte mir aber nun, daß unser Fühler, auf den wir geradezu stolz waren, nicht mehr funktionierte. Auf keinen Fall hatte ich im Schlaf geschnarcht. Ich konnte selbst im tiefen Schlaf hören, wie die Flammen aus dem Küchenherd am Heizungskanal* im Fußboden des Zimmers leckten, sogar leise Schritte draußen vor dem Haustor konnte ich unterscheiden. Wenn ich geschnarcht hätte, wäre mir dies schon selbst während des Schlafes ins Unterbewußtsein gedrungen. Außerdem fühlte ich mich beim Aufwachen gar nicht so, als hätte ich nicht fest geschlafen. Ich schaute Mutter, deren sonst so sichere und segensreiche Feinfühligkeit beim Unterscheiden und Enträtseln gestört zu sein schien, fragend an. Doch sie redete weiter, als hätte sie meinen Blick gespürt, ohne sich dafür umdrehen zu müssen.

„Ich habe schlecht geschlafen, weil du geschnarcht hast.“

Mutter bemerkte sofort, daß ich nicht glaubte, was sie da sagte, obwohl sie meinen Blick, der besorgt auf ihren Rücken gerichtet

* Heizung: In die Feuerstelle der Küche wird Holz oder anderer Brennstoff gelegt. Die Wärme wird einerseits durch Röhren unter den Zimmerboden geleitet (Fußbodenheizung, kor.: *ondol*), andererseits wird sie zum Kochen verwendet, wobei man einen Kessel über die Feuerstelle hängt. – Heizbereich des Zimmerbodens (kor.: *araenmok*): Die Heizröhren sind nicht überall unter dem Fußboden. Der Bereich in der Nähe der Feuerstelle wird gut geheizt, während der ferne Bereich (kor.: *winnmok*) fast unbeheizt bleibt.

war, nicht sah. In ihrer etwas bedrückt klingenden Äußerung lag eine böse Ahnung davon, daß wir Abschied nehmen mußten, von den Blicken der Nachbarn, die manchmal schrecklich neugierig waren, von der mäßigen, für eine junge Mutter und ihren kleinen Sohn erträglichen Armut oder von der friedlichen, schlaff machenden Stille, die an diesem Morgen herrschte. Ich beschloß aber, auf Mutters Äußerung nichts zu erwidern. Während sie sich fertig machte, um in die Küche zu gehen, schien das Zimmer ein klein wenig heller geworden zu sein. Durch die dünne Schlafjacke waren Mutters weiße Haut und die zarte Linie ihrer Schultern schwach zu sehen.

„Nun hilf mir mal“, sagte sie mürrisch, als sie versuchte, die Tür des Zimmers aufzumachen. Sie ergriff den Türring mit beiden Händen und bemühte sich, die Tür nach außen zu drücken, aber ihre Kräfte reichten dazu nicht aus, weil sich der Schnee bis zur Veranda aufgetürmt hatte. Schließlich half ich ihr. Aber obwohl wir unsere ganze Kraft einsetzten, konnten wir die Tür nicht weit genug aufmachen, um problemlos durchgehen zu können. Im ersten Moment waren wir sprachlos, als wir draußen vor der nicht einmal halbgeöffneten Tür die Schneewelt ausgebreitet sahen. Mit so viel Schnee hatten wir nicht gerechnet. Seit meiner Geburt hatte ich noch nie soviel Schnee erlebt. Mutter tastete hinter ihrem Rücken nach meiner Hand und hielt sie fest. Sie schaute staunend auf die silbrige Welt da draußen, in der es keine deutlichen Erhöhungen und Vertiefungen mehr gab. In ihren Augen standen Tränen. Einerseits kam dies von der kalten Luft draußen, andererseits zeigte es, daß diese verschneite Welt für Mutter trotz ihrer Erfahrung eine große Überraschung war.

Immer wieder wischten wir uns die brennenden Augen und sahen zu, wie unaufhörlich neuer Schnee fiel. Wir konnten nur erstaunt dasitzen und uns die dicken Schneeflocken anschauen, die wie Schmetterlinge wirkten. Mutter legte ihre freie Hand leicht auf die Brust. Ihr Atem ging schneller. Obwohl sie solche Schneemassen um sich herum sah, schien sie sich innerlich leer zu fühlen, als sei ihr Herz unausgefüllt, und wohl deshalb konnte sie nicht richtig atmen. Vielleicht machte sie sich auch plötzlich Sorgen um die guten Nachbarn oder dachte an das Schicksal der Kinder. Mich ließ der Schnee seltsamerweise daran denken, wie es wohl den Kindern erging, die jetzt regelrechte Anfälle bekamen oder sich einfach nur austoben wollten. Was mußten sie aushal-

ten? Die sanfte und zarte Reinheit, die der Schnee ausstrahlte, ließ mich daran denken, wie schwer es wohl den übermütigen Kindern fiel, jetzt in der Stube hocken zu müssen.

Während Mutter auf die Silberwelt schaute, fing sie wieder an zu murmeln.

„Wie kann die Welt so aussehen.“

Die untere Hälfte der papierbespannten Zimmertür war bereits naß vom Schnee. Mutter machte die Tür zu.

„Das ist ein Anzeichen für ein fruchtbares Jahr. Wenn so viel Regen gekommen wäre, stünde allerdings das ganze Dorf unter Wasser.“

Ich kroch wieder unter die Decke. Ich erkannte, daß alles, was ich an diesem Tag hatte unternehmen wollen, mit einem Mal so bedeutungslos war wie die Fußspuren auf der Straße, die verschwinden, wenn es nächtelang sehr stark geschneit hat und man im Schnee versinkt. Mutter zitterte in der kalten Luft, die ins Zimmer strömte. Ich hatte die Decke bis zum Nasenrücken hochgezogen und beobachtete Mutter von der Seite. Genau in diesem Moment hörte ich ganz deutlich ein Schnarchen. Mit einem Ruck stieß ich die Decke weg.

„Mutter, hören Sie das?“

Ich spürte, wie Mutter verwirrt zurückschrak, und mein horchender Fühler prüfte reflexartig die Luft des Zimmers. Aber das Schnarchen verlor sich sofort wieder. Im Zimmer herrschte Stille. In dem Moment fühlten Mutter und ich uns durch unsere Ohren getäuscht. Zwar war das Geräusch für mich zweifellos ein Schnarchen gewesen. Doch es war nichts als Ungewißheit übriggeblieben. Wie zahllose Fußspuren vom Schnee begraben werden, verschwand jenes Geräusch, das Mutter ihrer Behauptung nach in der Nacht gehört hatte, in dem Augenblick, in dem sich hätte herausstellen können, daß es nicht von mir stammte.

„Auf meine Augen und Ohren ist kein Verlaß mehr.“ Mutter warf einen Seitenblick auf die alte Nähmaschine und den Nähkorb, die auf dem unbeheizten Zimmerboden standen. In dem Korb lagen die halbfertigen Kleider aufeinander, an denen sie in der letzten Nacht gearbeitet hatte. Seit fünf oder sechs Jahren strapazierte Mutter schon ihre Augen durch die Näharbeit. Sie traute ihnen jetzt nicht mehr. Auch wenn es um Kleinigkeiten ging, war Mutter außergewöhnlich genau und sorgfältig. Weil sie derart gewissenhaft war, bekam sie so viele Nähaufträge, daß sie